

<b>Zeitschrift:</b>	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Nationalmuseum
<b>Band:</b>	7 (1945)
<b>Heft:</b>	1-2
<b>Artikel:</b>	Der Hochaltar der Kathedrale von Chur
<b>Autor:</b>	Caminada, Christian
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-163121">https://doi.org/10.5169/seals-163121</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Hochaltar der Kathedrale von Chur

VON DR. CHRISTIAN CAMINADA

(TAFEL 9—12)

Die neueste Entsiegelung und Eröffnung des Altargrabs der Churer Kathedrale zur Nachprüfung des Inhaltes ist die letzte Phase der vor ungefähr zwanzig Jahren begonnenen Renovation eines Baues, der infolge seiner künstlerischen und historischen Eigenart in weitesten Kreisen bewundert wird. Die Untersuchung des Reliquiengrabes, die wir nach Can. 1200, § 2, 2 des katholischen Kirchenrechtes unternahmen, darf das regste Interesse der Kunst- und Altertumsforscher, der Liturgiker und Architekten beanspruchen. Die Kathedrale, in der sich dieser Altar befindet, erlebte ihre wichtigste Werdeperiode ungefähr in der Zeit zwischen 1150 und 1272. Man glaubt als ersten Bauherrn den hl. Adalgott, Bischof von Chur von 1151–60, vielleicht einen Schüler des hl. Bernhard von Clairveaux<sup>1</sup>, annehmen zu dürfen. Die außerordentliche Bautätigkeit, welche dieser Kirchenfürst an so vielen Orten seiner Diözese offenbarte, läßt schließen, daß er auch in der eigenen Residenz nicht müßig war. Man erfährt, daß damals besonders von Seiten des mächtigen Ulrich IV. von Tarasp reiche Zuwendungen an das Bistum erfolgten. Es ist das gleiche Bild, welches in den Jahrhunderten der Kreuzzüge durch den Wetteifer der bauenden Klöster und reichen Fürstenhäuser überall, aber hauptsächlich in Frankreich, zur Geltung kam. Die bewundernswerteste Tätigkeit entfalteten damals die Orden der Cluniazenser und Zisterzienser, welche geradezu eigene einander bekämpfende Bauweisen betrieben. Sollte nun der hl. Adalgott wirklich ein Schüler des hl. Bernhard, der größten religiösen kirchlichen Gestalt des 12. Jahrhunderts<sup>2</sup> gewesen sein, dann ließe sich am Churer Bau manches erklären, insbesonders der gradlinige Chorabschluß, der zisterziensischer Art, nach dem Vorbild von Fontenay<sup>3</sup> zu sein scheint. Ob die beiden Altäre<sup>4</sup>, welche sich früher im vorderen Quadrat befanden, wo jetzt Orgel und Bischofsthron aufgestellt sind, ein Nachklingen zisterziensischer Tradition mit zwei Seitenkapellen bedeuten könnten, läßt sich wohl nur vermuten. Immerhin dürften wir vielleicht das vordere Chorquadrat Transept nennen, über welchem sich, ähnlich wie in der Kirche von Oberzell in Reichenau, über der Vierung ein massiger quadratischer Turmaufbau erhebt. Dies beweisen zwei noch heute ob dem Chorgewölbe vorhandene Rundfenster mit gemalter Leibung. In diesem Turme hingen wohl

<sup>1)</sup> Dr. Johannes Mayer, Geschichte des Bistums Chur, Bd. I, S. 206–213 (Im folgenden zitiert: Mayer, Bistumsgeschichte).

<sup>2)</sup> Adolf Mettler, Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg, Verlag Silberburg, Stuttgart, 1927, S. 66.

<sup>3)</sup> R. de Lasteyrie, L'architecture religieuse en France à l'époque romane, Librairie Picard, Paris, p. 291.

<sup>4)</sup> A. Nüseler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft I, Bistum Chur, Zürich, Orell-Füssli 1864, S. 45.

auch vier Glöcklein, deren Seile durch den Boden des vorderen Chorquadrates bis in den Kryptaraum hinabreichten. Vier Löcher, welche dazu gedient haben könnten, entdeckten wir bei der Restauration dieser Räume.

Der heutige Hochaltarraum war seit jeher durch zwei früher viel kleinere Seitenfenster erleuchtet und durch ein gotisches Fenster hinter dem Hochaltar, das wahrscheinlich bei Aufrichtung des großen Retabels um 1484 fast ganz vermauert wurde. Die Sonne fiel am Hauptfest der Kathedrale von Osten her zur Gottesdienstzeit auf den Altar. Das Kreuzgewölbe des schönen Altarraumes steigt mit seinen Tuffsteingurten von vier Kapitellen auf, die von Engeln getragen werden, welche zwischen Daumen und Zeigefinger ein Kreuzlein (Kreuzfahrerkreuz) halten. Neben den Engeln des Eingangs findet sich je ein Krieger, der als Wächter des Paradieses mit der einen Hand himmelwärts weist und mit der anderen das Schwert in die Scheide steckt; denn das durch die Erbsünde verschlossene Himmelstor tut sich nun auf. Am folgenden Kapitell sind Adam und Eva zu sehen und zwischen ihnen Maria mit dem Kinde, dem die Könige vom gegenüberliegenden Kapitell her mit Gaben entgegengehen. Der überaus schöne Altarraum zeigt in seinem Charakter annähernd die Geschlossenheit und Würde der alten Baldachine oder Ziborien, die kirchlich vorgeschrieben waren. Chrysostomus gibt uns den Grund an, wenn er den Altarraum den Himmel nennt. Er ermahnt zur Ehrfurcht vor diesem Platz, weil es keine Barbierstube, nicht ein Salbenladen oder sonst eine Marktbude sei, sondern vielmehr der Himmel<sup>5)</sup>.

Heute erhebt sich auf dem Blockaltar, welcher von Berno<sup>6)</sup> im Jahre 1178 geweiht wurde, der *gotische Aufbau* (Taf. 9), von welchem Jacob Burckhardt sagt: «Über einer steinernen, von neun Säulchen umgebenen, auffallend hohen Mensa des 12. oder 13. Jahrhunderts erhebt sich ein Schrein, dessen gleichen in der Schweiz keiner mehr und in Deutschland nicht eben viele vorhanden sein möchten. Die Bildwerke desselben umfassen eine ganze Welt von heiligen Gestalten und Beziehungen in farbiger Freikulptur, Relief und Malerei, angebracht an, auf und in einem prächtigen Gehäuse, dessen lustiger Oberbau nur durch die Niedrigkeit des Chores an weiterer Entwicklung gehemmt wird<sup>7)</sup>.» Wir haben vor drei Jahren den gotischen Aufbau, der durch Da- zwischenlegen einer unnötigen Leuchterbank zu hoch stand, durch Wegnahme derselben, wie ursprünglich, tiefer gesetzt, alle Figuren entstauben lassen und einige weggefallene Embleme erneuert. Der Altar erglänzt noch heute in seiner alten Fassung und Vergoldung, als wäre er soeben aus der Hand des Meisters hervorgegangen. Nahezu zweihundert Statuen oder Bilder lassen sich zählen. Sie stehen hier oben in drei Etagen wie ein in Holz geschnitztes lebendes Bild aus einem religiösen Schauspiel des Mittelalters. Würden wir die Figuren herabrufen können und in richtiger Reihenfolge aufstellen, unter Einfügung – zwecks eines größeren Parallelismus – raumfüllender Engelsgestalten, so hätten wir den eindrucksvollsten religiösen Aufzug vor uns. Wir haben einen solchen vor Jahren am Feste Mariae Himmelfahrt in Brügge (Belgien) erlebt. Er hat uns um so tiefer erschüttert, als es aussah, wie die lebendig gewordenen Gestalten unseres Churer Hochaltars. Freilich fehlten die Szenen der Rückwand, welche die Leidensgeschichte Christi darstellen. Man hat aus diesen Rückwandskulpturen schließen wollen, der Hochaltar habe früher einen anderen Standplatz gehabt. Wohl mit Unrecht, denn das hätte die ästhetisch-liturgische Zentrumssstellung im baldachinartigen Altarraum zerstört. Es wäre dies ein Fehler gewesen, den man dem Fühlen

5) Dr. Joseph Braun, *Der Christliche Altar*, 2 Bände, Verlag Günther Koch, München 1924, S. 67. Im folgenden zitiert: Dr. Braun.

6) Mayer, *Bistumsgeschichte*, Bd. I, S. 280.

7) Beschreibung der Domkirche von Chur, *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, Bd. XI, Heft 7, Zürich 1857, S. 157.

der Menschen aus der Entstehungszeit des Altaraufbaues nicht zutrauen darf. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß auch alle jene gotischen Altäre eine bemalte Rückwand haben, welche geschlossen werden können und vor allem jene, welche für den rituellen Opfergang um den Altar frei bleiben müssen. Der Opfernde sollte bei diesem Gang zu religiösen Gedanken auch durch die Figuren hinter dem Altar angeregt werden. Der Altar wollte mit seinen Darstellungen eine fortwährende Predigt über das Opfer des neuen Bundes sein. Unser Hochaltar wurde in seinem Aufbau durch Jacob Ruoss<sup>8</sup> und seine Gesellen in den Jahren 1486–92 geschnitzt. Die Bemalung und Goldfassung besorgte Meister Michel<sup>9</sup>: «so die Tafflen im tuom gemalt haut», wie der Eintrag des bischöflichen Rechnungsbuches lautet. Wir verzichten auf eine weitere Beschreibung des Altaraufsatzes, bieten aber dafür eine photographische Aufnahme, welche seine Schönheit plastischer veranschaulicht als meine Feder. – Unter dem Chorfenstergesims hinter dem Hochaltar findet sich auf gotischem Unterbau ein doppelter Schrein, welcher der Aufbewahrung von Reliquien diente. Diese Art der Aufbewahrung hat mit dem Altargrabe keine Verbindung. Solcher Brauch von Hochgrabformen bürgerte sich seit der Karolingerzeit ein (Braun I, S. 209).

Wir können auf diesen mittelalterlichen Altaraufbau nicht weiter eingehen und möchten uns dafür um so intensiver mit dem eigentlichen Altar beschäftigen, welcher bis heute, trotzdem er bedeutungsvolle liturgische und historische Geheimnisse verkörpert, noch nie wissenschaftlich behandelt wurde. Wir entnehmen dem vorzüglichen Werke von Dr. Jos. Braun «Der Christliche Altar» und der mehrbändigen Arbeit von Rohault de Fleury<sup>10</sup> «La Messe» einige notwendige allgemeine historisch-liturgische Erklärungen über den Altar. Wer den juristischen kanonistischen Standpunkt der Altarfrage ins richtige Licht gerückt haben will, möge sich durch die ausgezeichnete und klare Arbeit von Dr. Hans Henny «Der Altar im kanonischen Recht» beraten lassen<sup>11</sup>.

Die ersten christlichen Altäre sind Opfertische über Märtyrergräbern, während der heidnische Altar ein Feuerherd sein will. Zur Zeit der Christenverfolgungen waren die ursprünglichen christlichen Altäre nicht an einem Ort «festgerahmt» wie die späteren fixen Altäre. Der Altar wurde jeweilen als «mensa dominica» für die Opferhandlung hervorgeholt, ja es kam sogar vor, daß die Hände der Diakone oder die Brust des im Gefängnis liegenden Märtyrers dafür dienten. Immerhin finden sich auch schon zu dieser Zeit Andeutungen über feststehende Altäre. In nachkonstantinischer Zeit ist dieser Typus das Normale<sup>12</sup>. Er war dann, im Gegensatz zu früher, regelmäßig aus Stein gefertigt. In den Can. Isaaks des Gr. (gestorben 439 nach fünfzigjähriger Amtsführung) wurde Folgendes gesetzgeberisch bestimmt: «In den Kirchen ist fest aufgestellt der Tisch des Herrn, auf dem wir das Brot und den Wein als Bild des lebenspendenden Leibes und Blutes Christi aufopfern, die für immer umsonst ausgeteilt werden zum Erlaß und zur Vergebung der Sünden<sup>13</sup>.» Damals schon erhielt der Altar eine Weihe. Ohne Erlaubnis des Bischofs durfte man den geweihten Altar nicht von seinem Platz entfernen. Weil das Opfer mit Vorliebe über dem Grabe eines Märtyrers dargebracht wurde, blieb diese Verbindung irgendwie betont, wenn auch nur durch kleine Reliquienrestchen; so auch im heute geltenden Kirchenrecht. Opferkult und Reliquienkult sind an sich genommen aber nicht das gleiche. Es besteht zwischen beiden *wesentlich* weder eine direkte noch indirekte Beziehung; aber das schließt nicht aus, daß sie sich infolge gewisser in

<sup>8)</sup> Julius Baum, Jacob Ruess, Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. II (1940), S. 94f.

<sup>9)</sup> Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. I, S. 126.

<sup>10)</sup> Librairie Morel, Paris 1883.

<sup>11)</sup> Verlag Börsigs Erben, Zürich 1939.

<sup>12)</sup> Dr. Braun, Bd. I, S. 55 und 65.

<sup>13)</sup> Dr. Braun, Bd. I, S. 67.

ihrer Natur liegender Erwägungen einander näherten. Das Opfer des Märtyrers neben dem Opfer des Herrn, des Prototyps jedes Opfers! In dieser Weise brachte es die geschichtliche Entwicklung mit sich, daß die Opferstätte des neuen Bundes auch die Stätte für die Deposition der Reliquien wurde. Die Hinterlegung, welche bei der Weihe der Altäre erfolgte, wurde zu einer wesentlichen Vorschrift der Altarkonsekration. Ohne Einfügung der Reliquien in die Altarplatte, in den Stipes – den tragenden Unterbau der Altarplatte – oder in den Boden unter der Confessio, konnte und kann ein Altar nicht geweiht werden. Die Weihe geht verloren durch Entfernung der Reliquien und durch Verletzung der betreffenden verschlossenen (gleichsam versiegelten) Stelle. Die Reliquien, welche sonstwie auf dem Altare oder im Hohlraum<sup>14</sup> unter der Mensa aufgestellt werden, haben für die Altarweihe nichts zu bedeuten und können ohne Exekration entfernt werden. Die heute geltenden Vorschriften sind durch den Codex juris Canonici 1198,4 und Can. 1200 § ad 2 festgelegt, sie stimmen mit den Dekretalien Gregors IX. (Jahre 1159–81) überein<sup>15</sup>.

In der Literatur über den Altar unterscheidet man bezüglich der Altarformen Tisch-, Kasten-, Block- und Sarkophagaltäre, je nach ihrer Grundgestaltung mit Stützen, Hohlraum, Mauermasse oder als Sarkophag. Der Hochaltar von Chur ist ein mit 9 Säulen dekorierter Blockaltar, der von einem fremden durchreisenden Bischof mit Namen *Berno*<sup>16</sup> am 2. Juni 1178 geweiht wurde. Sein schwer entzifferbares Wachssigill (Taf. 12, b) lag im Altargrab und mißt inklusive Wachsrand 8 zu 5 cm. Es lag in einer konischen Elfenbeinpyxis, welche wir später beschreiben werden. Die Urkunde fehlt; daß sie aber früher ausgesertigt worden war, beweist am obersten Rand die Bruchstelle des Bandes der Pergamentrolle. In der gleichen Pyxis fand sich eine kleine schöne Pergamentschrift (Taf. 12 c) mit folgendem Text: «Anno domini millesimo CC<sup>o</sup> CXXII<sup>o</sup>, in octava pentecostes, indictione XV<sup>a</sup>, consecrata est ecclesia et altare beate Marie Virginis per venerabilem dominum Henricum dei gratia episcopum Curiensem, in quo altari hec reliquiae requiescunt: videlicet beate Marie virginis et multorum aliorum sanctorum»; oder in deutscher Übersetzung: «Im Jahre des Herrn tausendzweihundertzweiundsiebenzig, in der Oktav von Pfingsten, fünfzehnte Indiktion, ist geweiht worden die Kirche und der Altar der seligen Jungfrau Maria durch den ehrwürdigen Herrn Heinrich durch Gottes Gnade Bischof von Chur, in diesem Altare ruhen folgende Reliquien: nämlich der seligen Jungfrau Maria und vieler anderer Heiliger.»

Es handelt sich um den Bischof Heinrich von Montfort, erwählt am 12. November, der von 1251–72 Bischof von Chur war. Seine Urkunde, die photographisch aufgenommen wurde, ist 17/8 cm groß, Siegel abhängend, gut erhalten, 7,7/5,3 cm, mit Umschrift in gotischer Kursive: «+ Henricus: Dei: Gratia: Curiensis: Episcopus:» Im Siegelfeld thronender Bischof mit Stab in der Rechten und Buch in der Linken. Diese Urkunde korrigiert die von Dr. Mayer in seiner Geschichte des Bistums Chur aus dem Nekrologium entnommene Jahrzahl 1265 in das Datum 1272. Aus dem beigelegten Siegel des Bischofs Berno und der Urkunde von Bischof Heinrich wird die Tatsache zweimaliger Weihe des Hochaltars mit Sicherheit erwiesen<sup>17</sup>. Man wird annehmen dürfen, daß die erste Weihe des Hochaltars nach Vollendung des Chores erfolgte, aber noch vor der Entfernung der Tellokirche, deren Fundamente teilweise bei der Renovation des

<sup>14)</sup> Hinter dem Hochaltar wurde seit dem späteren Mittelalter öfters, wie in Chur, für die Reliquien ein Reliquienkasten aus Stein erstellt (Braun, Bd. I, S. 408).

<sup>15)</sup> Hans Henny, Der Altar im Kanonischen Recht, S. 41–59.

<sup>16)</sup> Mayer, Bistumsgeschichte, Bd. I, S. 280.

<sup>17)</sup> Die beiden Siegel und die Pergamenturkunde werden wieder ins Altarsepulcrum gelegt werden; dort sind sie am sichersten verwahrt.

heutigen Kathedralbodens zum Vorschein kamen. Als die Hausteine des Langschiffes gereinigt wurden, sah man die Naht der Ansatzstellen des neuen Baues ganz klar. Um 1208 war der Kirchenbau so weit fortgeschritten, daß der Kreuzaltar beim Kryptaeingang geweiht werden konnte. Die Vollendung der Kathedrale ging aber so langsam vor sich, daß die letzte Weihe des Hochaltars und der gesamten Kirche erst 1272 erfolgte. Die oft hervorgehobenen Unregelmäßigkeiten der Gewölbetechnik und die immer derber behauenen Tuffgurten legen die Vermutung nahe, daß während dieses Baues zeitweilige Ermüdung und stürmische Unterbrechungen eintraten. Wir wissen nicht, wann der karolingische Altar der Tellokirche abgetragen wurde; aber sicher ist es, daß die Fragmente zum Teil irgendwann in den Chor kamen, dort den Hochaltar teilweise weiß umkleiden, sowie die Altarstufen und den Boden bedecken durften. Bei der Erneuerung des Chorbodens wurden viele Stücke herausgenommen, um im Jahre 1854 zum Bau

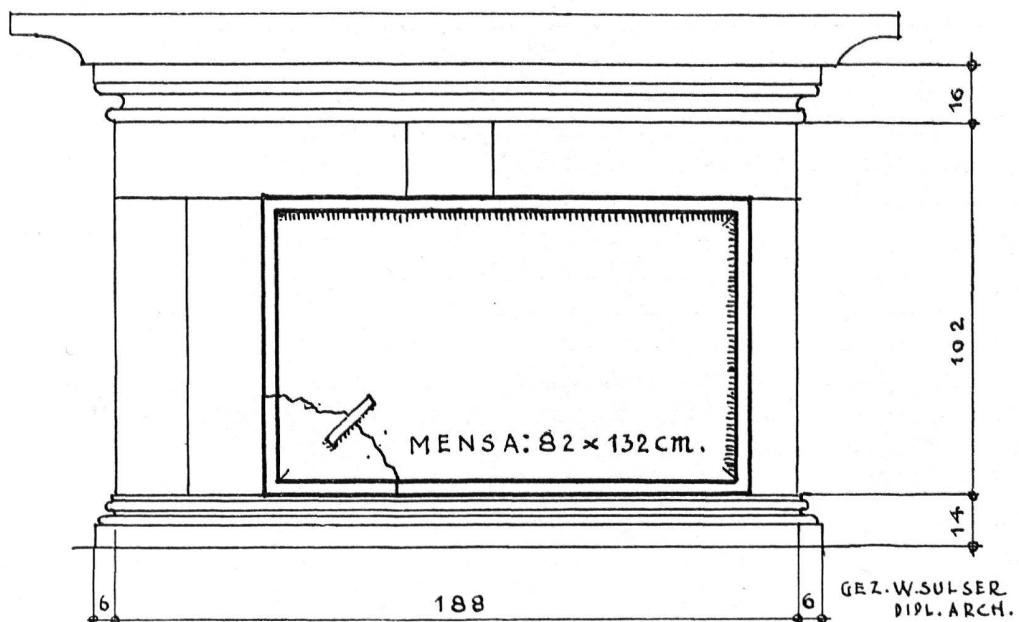


Abb. 1. Asimo-Mensa an der Rückseite des heutigen Hochaltares in Chur

des neuen Laurentiusaltars zu dienen. Wir können nicht behaupten, daß ehemals mit den heute hoch eingeschätzten karolingischen Flechtwerkskulpturen sehr pietävoll umgegangen worden ist; denn bei der Renovation der Kathedrale und bei der Wiederherstellung der Chorfenster, fanden sich immer wieder eingemauerte Reste der ehemaligen Confessio und des Altares. Einzelnen Stücken wurde aber doch die Ehre zuteil, den Hochaltar mit andern alten Resten zusammen neu zu bekleiden; denn die ganze Rückseite des Hochaltares, ein Streifen um den Altar herum und drei Marmorsäulen stammen von den alten Altarschranken her. Dabei wurden aber die Seiten mit der Flechtornementik «diskret» nach innen gekehrt! Wir haben nun eine Anzahl dieser Spolien umwenden lassen und dabei auch die älteste Altarplatte (Abb. 1) entdeckt, welche einen Teil der Rückwand deckt. Wir geben ihr den Namen Asymo Mensa. Sie hat ein Format von 190/100 cm und zeigt eine ausgearbeitete Vertiefung, deren Fläche 137/75 cm mißt, während der Rand etwa 5-8 cm ausmacht. Der schiefwinklige Einschnitt ist 10 mm tief. Die ganze Platte hat eine Dicke von 10 cm. Sie bildet einen äußerst wertvollen Fund; denn solche Altarmensen

sind Seltenheiten. In der Schweiz hat sich bis jetzt nur eine in der St. Laurentiuskapelle von Paspels (Graubünden) auffinden lassen. Von dieser sagt E. Pöschel<sup>18</sup>, daß sie einen erhabenen, ringsum laufenden Rahmen aufweist, dessen Profil einfache Seitenschrägen und drei Rillen an der Oberfläche zeigt. «Eingetiefe» Altarplatten, nach Art derjenigen von Chur, von denen in der Schweiz bisher kein Exemplar bekanntgeworden war, kommen vom 6. bis 13. Jahrhundert vor. Die Profilierung unserer Mensa weist ins 8. Jahrhundert. Nach Dr. Braun<sup>19</sup> sind derartige Altäre schon früh im 5. Jahrhundert in Gebrauch gewesen. Persönlich haben wir solche Platten in Grado, Aquileia und Ravenna gesehen; Dr. Braun und Fleury beschreiben derartige Altarmensen aus Südfrankreich und weisen auch solche mit mehreren kreisrunden Vertiefungen nach. Wir fragen uns, ob in diesen Altären nicht irgendeine uralte Tradition aus den Zeiten der heidnischen prähistorischen Schalensteine<sup>20</sup> nachgewirkt haben könnte. Unsere Churer Asymo Mensa hat keine Ornamentation oder Profilierung wie die von Paspels oder wie jene von Auriol<sup>21</sup> mit den um das Christusmonogramm gruppierten zwölf Tauben. Dr. Jos. Braun, der große Kenner und Erforscher der christlichen Altäre, konstatiert nun folgende Tatsache als Ergebnis seiner Studien: «Bei allen nachweisbar vorkarolingischen Mensen fehlt an den Seiten die Profilierung<sup>22</sup>.» Es wird sich also bei unserer ausgetieften Altarplatte um ein Werk vor der karolingischen Zeit handeln, also um eine Mensa aus der Asymo Basilika resp. Apside. An dieser wird der hl. Asymo (in der späteren Lesart dieses Namens heißt er Asinius, der dokumentarisch im Jahre 452 nachweisbar ist) das hl. Meßopfer dargebracht haben. Es kann sein, daß er der Erbauer unserer Kirche war; es ist aber auch denkbar, daß die Kirche schon früher bestanden habe, weil die Tradition den ersten Churer Bischof schon ins 2. Jahrhundert zurückzuversetzen wagt. Die Unterschrift des Asinius anlässlich der Mailändersynode vom Jahre 452 beweist nur, daß bereits damals in Chur ein Bischof war; aber keineswegs, daß er der erste gewesen sei. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß unsere Altarplatte mit dem erhöhten Rand nicht zusammen mit den karolingischen Marmorschranken entstanden ist, die nach Zemp etwa um 766 in der Tellokathedrale aufgerichtet wurden. Vielmehr dürfte sie bereits in der ersten Kirche über der Confessio geruht und hernach im folgenden Bau den gleichen Dienst erfüllt haben. Durch ihren Mangel an jeder Dekoration fällt sie vollständig aus dem Charakter der karolingischen Periode heraus. Aus Achtung für ihre frühere Verwendung beim Meßopfer, mag sie in der karolingischen Kirche beibehalten worden sein, trotzdem sie nicht so prachtvoll ausgearbeitet war, wie die bekannten Skulpturen jener Zeit. Wenn wir uns fragen, wie dieser älteste Altar ausgesehen haben mag, so war es nach unserer Ansicht ein vierstütziger Altar, und zwar aus folgenden Gründen: Der heutige Hochaltar ist von neun Säulchen flankiert, wovon drei aus weißem Marmor und sechs aus dem gewöhnlichen Baumaterial der Churer Kathedrale gehauen sind. Die drei weißen Säulen waren offenbar die Stützen der ältesten Altarplatte. Das Basisstück der vierten Säule haben wir unter den Marmorfragmenten gefunden. Mit welcher Achtung und Ehrfurcht alte Altarfragmente für den späteren sakralen Opfertisch benutzt wurden, werden wir noch sehen. Wir ließen durch Herrn Architekt W. Sulser<sup>23</sup> aus den genannten Säulen und der Altarplatte einen Rekonstruktionsversuch (Abb. 2) machen, exakt nach Maß, welcher, wie es aus der hier wiedergegebenen Zeichnung hervorgeht, sehr überzeugend wirkt. Zwischen

<sup>18)</sup> Erwin Pöschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. III, S. 107, Abb. 100.

<sup>19)</sup> Braun, Bd. I, S. 246, Taf. 42, und S. 260.

<sup>20)</sup> Christian Caminada, Steinkultus in Rätien (65. Jahresbericht der Histor. Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jahrgang 1935, S. 321ff.).

<sup>21)</sup> Braun, Bd. I, S. 246 und 286, Taf. 41.

<sup>22)</sup> Braun, Bd. I, S. 265.

<sup>23)</sup> Vergleiche Abbildung 2.

den vier Säulen bleibt gerade soviel Raum frei, daß man die Öffnung der Confessio hineinfügen konnte. Der Altar hat ungefähr die gleiche Form wie diejenige von Ravenna, die wir später bei Behandlung des Altargrabes noch näher besprechen werden.

Zum Verständnis der Geschichte des Hochaltars ist daran zu erinnern, daß er das Spiegelbild dreier Kirchen ist, die auf diesem Platze erstellt worden sind. Bevor die heutige Kathedrale erbaut wurde, standen hier zwei andere Kirchen, die einander ablösten, wie sich aus den Ausgrabungen, die wir bei der Renovation des Kirchenbodens machten, beweisen läßt. Zwischen den Treppenaufgängen in den Chor, ungefähr dort, wo jetzt der Kreuzaltar steht, entdeckte man die Grundmauern von zwei Apsiden, die einander überschneiden. Der tiefer liegenden kleineren Apside schließen sich die Grundmauern eines größeren Kirchenschiffes an. In ihrer Grundfläche scheint diese Kirche ungefähr ähnlich zu sein der alten Paulusbasilika in Rom aus dem Jahre 386 (San

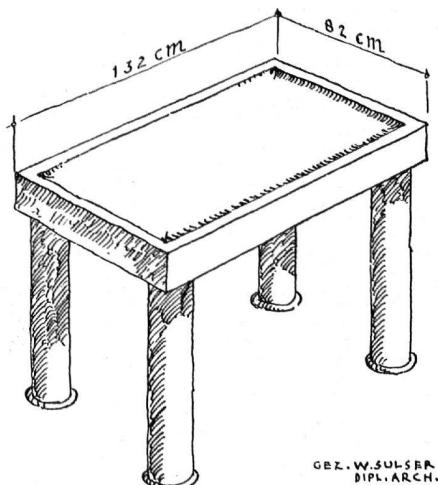


Abb. 2. Asimo-Mensa. Rekonstruktionsversuch

Paolo fuori le mura), wie es Pöschel<sup>24</sup> nachweist. Die erste Kirche wäre nach dieser Hypothese also eine nachkonstantinische, so daß wir sie mit Recht als Asymokirche bezeichnen können. Eine zweite, größere Apside überschneidet die erstgenannte. Die Grundmauern des zugehörigen Baues konnte man nicht nachweisen, weil der Boden nach allen Seiten von ausgemauerten Gräbern durchquert ist; vielleicht finden sie sich unter dem gegenwärtigen Mauerwerk. Die heutige Kathedrale ließe sich Bischof Adalgotts Dom nennen, wenn wir alle drei Bauten mit einem Namen kennzeichnen wollten.

Aus der Asymokirche kam die alte Marmormensa, die wir in Zukunft Asymomensa heißen werden, mit den vier Säulen in die Tellokathedrale und von dort zur zweiten Altarweihe in die gegenwärtige Kathedrale. Die gleiche Wanderung traten gewiß auch die Reliquien an. Aus dem Tellobau kamen mit den Reliquien ganze Platten mit karolingischer Flechtornementik in den Chor hinauf und dienten hier zur Verkleidung der Rückwand und eines breiten obersten Streifens des Altarkorpus. Durch Verwendung dieser Marmorstücke erhielt der um 1187 geweihte Altar eine außergewöhnliche Höhe<sup>25</sup>. Als wir bei Eröffnung des Altargrabes, direkt unter der

<sup>24</sup>) Erwin Pöschel, Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche S. Lucius in Chur (Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde, Bd. XXXII, 1930, S. 166).

<sup>25</sup>) Der Altar ist 130 cm hoch.

heutigen Altarplatte, in einer zweiten Platte auf eine viereckige Vertiefung mit einem Falz für einen Deckel stießen, waren wir sicher, daß diese die Mensa<sup>26</sup> der ersten Chorweihe sein müsse. Bei der zweiten Weihe ist dann die Platte mit den gotischen Profilen darauf gelegt und einige Jahrhunderte später diese dann wiederum mit einer noch größeren Mensa gedeckt worden, welche noch heute der sakralen Feier dient.

Unter den konstruktiven Teilen unseres Blockaltares erweist sich die *Asymomensa* mit dem vertieftesten Feld als das interessanteste Stück. Sie deckt leider nur die Rückwand des gegenwärtigen Altares. Auf deren Kanthöhe fiel uns ein Marmorblock durch Ölspuren und eine sorgfältige Mörtelkalkversiegelung auf. Wir ließen ihn lockern und herausheben. In Anwesenheit des Bischofs Dr. Christian Caminada, des Dompropstes Emil Lanfranchi, Protonotarius Ap. und des Domdekans Ben. Venzin, Generalvikar, wurde das Altargrab gemäß Can. 1200 § 2 am 3. Oktober 1943 eröffnet, das verschlossen worden war im Jahre 1272. Man kann sich denken, daß wir erregt und gespannt waren, die Geheimnisse des Inhaltes dieses Altargrabes kennen zu lernen. Der Gang ist 26 cm breit, 21 cm hoch und 78 cm lang. Die viereckige Vertiefung hat einen Durchmesser von 33 cm. Diese ist ziemlich genau wie die viereckige Höhlung am Gangboden, wie sie heutigentags zur Einlegung der Reliquien in die Altarmensa üblich ist.

#### INHALT DES ALTARGRABES

Dem Sepulcrum des Hochaltares entnahmen wir einen kleinen Marmorsarkophag (Taf. 10, a-c) mit halboffenem, sattelförmigen Deckel, der an den vier Ecken akroterienartige Aufsätze zeigt. Der etwas derb behauene Marmor scheint durch häufige Reibung eine auffallende Glättung erfahren zu haben. Menschenhände und reibende Tücher mögen öfters darüber gestrichen haben. Eine größere Zahl frischer Pickelschläge und ähnlicher Ritze ließen annehmen, daß der Sarkophag irgendwie mit Handwerksgeräten in unliebsame Berührung gekommen ist und daß er einmal ausgegraben wurde. Diese Verletzungen haben an Frische nichts verloren, trotz des Jahrhunderte langen Ruhens im Altarinnern. Der Sarkophag war mitsamt seinem interessanten Inhalt im versiegelten Grabe vor Luft, Licht und Nässe abgeschlossen. Er hat 16 cm Firsthöhe, ist 18 cm lang, 14 cm breit und hat eine Wanddicke von 2 cm. Der Deckel ist inwendig kassettenartig modelliert. Die einzige Dekoration an einer der Schmalseiten, inklusive Deckel, ist ein «A». Dr. Braun berichtet in seinem bekannten Werke «Der christliche Altar»<sup>27</sup> von einem kleinen Sarkophag, welcher aus St. Maria Magdalena zu St. Zeno im Trentino herstammt. Aus den Nachzeichnungen und Maßangaben sieht man, daß das Behältnis aus unserem Hochaltar fast bis ins Kleinste mit jenem von St. Zeno übereinstimmt. Höchst wahrscheinlich wurde das Material dafür aus dem Trentino, aus den bekannten Marmorbrüchen im Vintschgau, bezogen. Nun aber lesen wir im Werke von Zemp und Durrer<sup>28</sup>, daß «der Marmorgrabstein des Praeses Victor I. um 600 aus Trient nach Chur kam (‘ordinabit venire de Trento’) und der des Victor III. vor 720 aus dem Vintschgau (‘ordinabit venire de Venostes’), der noch heute den bekannten Laaser Marmor liefert. Daß für die Skulpturen in Münster ebenfalls Vintschgauer Marmor verwendet wurde, unterliegt schon wegen der geographischen Lage keinem Zweifel.» Sicherlich wird auch der kleine Churer Sarkophag auf dem gleichen Weg wie die genannten Grabsteine vom Vintschgau her nach der Kathedrale des eigenen Bistums befördert worden sein. Beide Sarkophage sind altchristliche Reliquienbehäl-

<sup>26</sup>) Diese hat vom Boden gemessen die heute übliche Altarhöhe von 90 cm.

<sup>27</sup>) Braun, Bd. I, S. 638.

<sup>28</sup>) Josef Zemp und Robert Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, S. 11 (Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge, Heft. V-VII, Genf, 1906-10).

ter. Derjenige von St. Zeno hat auf dem Deckel ein A und ein O, wodurch die christliche Bestimmung festgelegt ist. Jener enthielt ein silbernes, altchristliches Schädelchen, während der Churer nicht so kostbar bedient war und nur ein mehr sarkophagähnliches, fast pyramidenartiges Kästchen (Taf. 4a, b) aus vergoldetem Kupferblech über einem Holzkern enthielt. Seine Firsthöhe ist 5,5 cm, die Länge 4,7 cm und die Breite 2,3 cm. Kupfernägel halten die Kupferplättchen zusammen<sup>29)</sup>. Die Nägel des vermoderten Holzbodens lagen teilweise im Reliquienstaub der Jahrhunderte, welche über diesen Behälter hinweggegangen sind. Die Ränder des Schädelchens sind mit einer korallenartigen, aus dem Kupferblech getriebenen Punktreihe verziert. Die stark abgeriebene Rückseite ist nicht dekoriert. Am First befand sich wahrscheinlich eine Kupferblechöse, die offenbar zum Aufhängen des Büchsleins diente. Die untere Öffnung zeigt die Falze eines vermoderten Deckels, über welchem ein vergoldetes, verziertes Kupferblech angenagelt war. Die kleine Schachtel schimmert in einer interessanten Malechitpatina. Auch dieses Stück ist seinem Charakter nach altchristlich.

Im gleichen Sarkophag fand sich auch ein Gipsabguß mit der Huldigung der drei Magier (Taf. 11 f). Vermutlich ist es der Abguß einer frühchristlichen Gemme im Durchmesser von 4 cm. Wir sehen darauf die Madonna mit dem Jesuskind (mit Heiligschein). Ihnen schreiten die Magier in ihren phrygischen Mützen entgegen. Stern und hl. Geist sind angedeutet. Vom Madonnensitz gewahrt man die Rückenlehne. Im reich illustrierten Werke von Msgr. Marius Besson, «La Sainte Vierge<sup>30)</sup>», finden wir eine größere Anzahl von Darstellungen aus dem 3. und 4. Jahrhundert, welche die gleichen charakteristischen Ähnlichkeiten verraten. Somit wird auch dieser Abdruck gleichen Alters sein. Sowohl der Sarkophag, wie die genannten Objekte stammen aus den ersten christlichen Jahrhunderten.

Im gleichen Sarkophag lag auch noch eine kleine elfenbeinerne Schiebeschachtel (Taf. 11, a-d), auf deren Deckel ein gut geschnitzter Äskulap zu sehen ist, der mit der rechten Hand den Stab hält, an dem eine Schlange sich emporringelt. Mit der Linken faßt er ein Buch oder eine Schachtel mit einer Dekoration nach Art des gleichschenkeligen Andreaskreuzes. Die Figur findet sich in einer architektonischen Umrahmung. Im Hohlraum sind 6 kleine Abteilungen herausgehauen, in welchen winzige Reliquienpaketchen in Seidenumhüllung eingelegt waren. Das Schädelchen ist 8,7 cm lang, 6 cm breit, 2 cm hoch, einschließlich dem Deckelrand. Die Deckelskulptur in Hochrelief ist aus einem Elfenbeinplättchen herausgearbeitet, das 6 mm dick, 4,2 cm breit und 7,9 cm lang ist. Diese äußerst seltene Elfenbeinschachtel ist verwandt mit derjenigen des Äskulaps und der Hygiea im Museum Valeria in Sitten, beschrieben im *Anzeiger für Schweiz. Geschichte und Altertumskunde*, Jahrgang 1857, S. 32, und im Werke von C. R. Morey «Gli oggetti di avorio e di osso del Museo sacro Vaticano», Città del Vaticano, Biblioteca Vaticana 1936, S. 57. Die Sittener Schiebeschachtel wird dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts zugeschrieben. Die Unterschiede zwischen ihr und der Churer sind nicht sehr groß. In Sitten haben wir noch eine zweite Figur, die Hygiea. In der Rechten hält Äskulap einen Pinienzapfen, die Haare sind mit einem Kopfband zusammengehalten, die Schlange windet sich um den Stab der linken Hand. Die Hygiea hält eine Schlange, welche sich nach der Schüssel auf ihrer Linken reckt. Der architektonische Hintergrund der Skulptur ist ähnlich wie in Chur. Im Werke von Morey werden noch zwei ähnliche Schiebeschachteln beschrieben, welche aber biblische

<sup>29)</sup> Wir entdeckten im Staub des Sarkophags noch eine kleine Öse, die scheinbar am Schädelchen befestigt war, wohl um es irgendwo aufhängen zu können. Da die Schachtel auch unten, nicht aber auf der stark abgeriebenen Rückseite dekoriert ist, darf wohl angenommen werden, daß ihre Unterseite den Blicken der Gläubigen sichtbar gemacht war.

<sup>30)</sup> Marius Besson, *La Sainte Vierge*, Genève, Editions de l'écho illustré 1942, S. 15, 21, 23 und 39.

Szenen darstellen. Sie gelten als ägyptische Produkte des 5. oder 6. Jahrhunderts. Dr. Braun<sup>31</sup> weiß auch von hölzernen Reliquienbehältern zu berichten, die aber ohne Dekoration sind und in mittelalterlichen Sepulcra gefunden wurden.

Die beiden schweizerischen Elfenbeinschachteln mit der Äskulapsfigur sind ursprünglich als heidnische Medizinbehälter verwendet worden; denn Äskulap ist der Gott der Heilkunde. Derartige Behälter eignen sich aber auch sehr gut zum Einlegen von kleinen Reliquiensplittern. Man verchristlichte die Schachtel von Sitten durch das Einritzen eines Kreuzes, und vielleicht hat das Andreaskreuz auf unserem Churer Fund den gleichen Sinn. Man mag auch Christus als den heilenden Arzt in der Gestalt des Äskulap allegorisch gedeutet haben. In jedem Fall handelt es sich um ein äußerst merkwürdiges Fundstück, das durch das Buch in der Hand des Gottes, welches unseres Wissens noch nirgends nachgewiesen ist, sich ganz besonders von seinen anderen Darstellungen unterscheidet. Gründe, die Churer Schachtel jünger als diejenige von der Valeria zu bezeichnen, finden wir keine. Die Bedeutung von Chur als Alpenübergang ist derjenigen von Sitten zum mindesten ebenbürtig.

Das sogenannte Andreaskreuz mit seinen schräggestellten Balken auf dem Deckel des Arztbuches sowie an zwei Stellen der Skulptur kann bloße Dekoration sein, nicht ausgeschlossen ist aber, daß es schon in heidnischer Zeit als Heil- und Schutzmittel verwendet wurde; denn im Zauber wurde, nach dem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von E. Hoffmann-Krayer, zur Entdeckung des Diebes empfohlen: «deinde scutella cum aqua imponatur circulo, transversa oblique mixtum cruce insignito», eine mit Wasser gefüllte Schüssel wird auf einen Kreis gesetzt und darüber ein schräggestelltes Kreuz gezeichnet. Damitlost und schützt man sich auch gegen den Blitz. Der Andreastag<sup>32</sup> war ein besonderer Zaubertag des heidnischen Fruchtbarkeitsritus, der dann gerade durch das Fest des hl. Andreas bekämpft wurde. An der Datierung der Äskulapschachtel ändert das Kreuz, auch wenn es schon ursprünglich eingehauen wurde, also nichts, weil dieses Zeichen bereits im heidnischen Kultus vorkommen konnte.

Unsere Beschreibung des Sarkophags, der vergoldeten Kupferbüchse, des Gipsabgusses und der Äskulapschachtel beweist, daß es sich um alte Stücke handelt, und daß diese schon im Altare der Asymokirche gelegen haben können.

Aus dem Altare der späteren Tellokirche stammt wahrscheinlich die äußerst interessante zylindrische Elfenbeinpyxis (Taf. 10, d-e). Sie hat eine Höhe von 10 cm (inklusive Deckel) und einen Durchmesser von 9 cm (inwendig gemessen). Der äußere Durchmesser des Deckels ist 11,2 cm. Der Deckelrand ist mit fünf Kreisen profiliert. In der Mitte findet sich eine kleine gedrehte Rosette<sup>33</sup> (Durchmesser 3,5 cm); eine Dreirillendekoration introvertierter Bogen ziert den an einer Stelle ergänzten, aus einer Knochenplatte bestehenden Deckel. Der Boden der Pyxis ist aus Holz gebildet. Drei defekte Bronzescharniere tragen zwei Buckelrosetten mit Kreisen und Strichschnitt. Teilweise wurden Bronzenägel verwendet und teilweise—wohl bei einer Reparatur—bloß Kupfernägel. Das Schloß, welches, nach den Bohrlöchern zu urteilen, einst vorhanden war, fehlt heute. Man erkennt daraus, daß die Pyxis nach anderer Verwendung in den Altar von 1272 gekommen sein muß. Ob man das Schloß abriß, als man diese Büchse dem Altar der karolingischen Kirche entnahm, weil man sie nicht öffnen konnte, läßt sich wohl ahnen, aber kaum mehr beweisen. Ebensowenig läßt sich entscheiden, ob es sich ursprünglich um eine eucharistische Pyxis

<sup>31</sup>) Der christliche Altar, Bd. I, S. 645.

<sup>32</sup>) Dr. F. H. Albers, Das Jahr und seine Feste, Jul. Wegner, Stuttgart, 1917, S. 296ff.

<sup>33</sup>) C. R. Morey, Gli oggetti di avorio e di osso del Museo Sacro Vaticano, Città del Vaticano, 1936, S. 57 A, Taf. VI, und R. de Fleury, La Messe, Bd. I, Pl. 511, eine Kapitellrosette des 7. Jahrhunderts.

handelt<sup>34</sup>, wie solche mit Schnitzereien religiösen Inhalts nachweisbar sind. Das kostbare Elfenbein und die schönen Kupferscharniere lassen solche Vermutungen zu. Der Charakter des Dekors weist das Stück zum mindesten in die merowingische Zeit. Wir dürfen also das Alter der beschriebenen Objekte nicht bloß ins 12. oder 13. Jahrhundert, sondern tief ins karolingische Zeitalter, ja zum Teil bis in die nachkonstantinische Zeit zurückversetzen. Ein großes Quantum von Reliquien in kleinsten Splittern fand sich vor; alle waren in winzige Seidenpaketchen eingehüllt, die ohne große wissenschaftliche Bedenken dem 5. und 6. Jahrhundert zugeschrieben werden können. Die Bestimmung dieser Textilien ist infolge ihrer Kleinheit äußerst schwierig; aber die größeren Seidenresten, welche sich schon von früher her im Dommuseum befanden, – wie z. B. das Seidenstück «Kampf Samsons mit dem Löwen», spätestens aus der Zeit Justinians<sup>35</sup> –, bestätigen unsere Ansichten hinsichtlich der Datierung der bereits beschriebenen Reliquienbehälter. Die alten Reliquiare und die Reliquientaschen reden die gleiche Sprache vom hohen Alter und der gewaltigen Einflußsphäre des Ostens von Aquileia und Ravenna her im Bistum Chur. Schon Dr. Planta<sup>36</sup> hat aus der romanischen Sprache den Nachweis solchen Einflusses erbracht. Unter den Geweben, welche gerade durch ihre Umhüllung die Hochschätzung der kleinen Reliquiensplitter betonen wollen, findet sich auch ein golddurchwirktes Seidenstück, das von außerordentlicher Seltenheit ist. Es ist sogenanntes zyprisches Gold. Wenn man bedenkt, daß die Seide in den ersten christlichen Jahrhunderten mit Gold aufgewogen wurde, so begreift man auch, wie aus dieser Umhüllung der Reliquie selber Glanz und vermehrte Glaubwürdigkeit vermittelt wird. Über die Seidengewebe im einzelnen wird in einer eigenen zweiten Abhandlung zu reden sein.

Wir wissen nicht, wessen Reliquien dem Reliquiengrab anvertraut wurden. Es findet sich darunter ein angebranntes Knochenstück, das verwandt zu sein scheint mit ähnlichem Gebein in den Reliquienkästen der Kathedrale. Wir möchten es der hl. Emeritha zuweisen, welche nach der Legende als Schwester des hl. Luzius in Trimmis verbrannt worden ist. In späteren Zeiten hat man die eingelegten Reliquien mit dem Namen des betreffenden Heiligen entweder in der Weiheurkunde oder auf besondern Zetteln kenntlich gemacht. Unsere Weiheurkunde sagt bloß, daß Reliquien der Muttergottes und vieler anderer Heiliger im Altargrabe ruhen<sup>37</sup>. Man wird schon deswegen deren Namen nicht gekannt haben, weil sie größtenteils aus den Altären der früheren zwei Kirchen hieher übertragen wurden. Reliquien der Muttergottes sind sonst nicht nachweisbar, weil diese uralter Tradition zufolge mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden sei. Wir besitzen noch ein Inventar des Reliquienschatzes der Kathedrale in einer Schriftart des ausgehenden 16. Jahrhunderts, das aber sicherlich auf viel ältere Eintragungen zurückgeht. In diesem Verzeichnis finden sich folgende Reliquien der Muttergottes: «de velo», vom Schleier, «de feretro B. M. V.», von der Tragbahre, «de velamine», vom Kleide (?), «de sepulchro», vom Grabe, und «de lacte B. M. V.», von der Marienmilch. Das äußerst feine Byssusgespinst des Schleiers ist noch vorhanden. Inwieweit dieses Gewebe mit der Gewandung der Muttergottes oder vielleicht eher mit dem Kleide eines besonders verehrten orientalischen Wallfahrtsbildes in Beziehung steht, läßt sich nicht entscheiden. In St. Maria in Regola zu Imola (Italien) birgt ein Altar mit der Jahrzahl 1073 den Schleier Marias (Dr. Braun I, S. 209). Unter «feretrum» kann man sich

<sup>34)</sup> C. R. Morey, Taf. VIII, und W. F. Volbach, Die Elfenbeinbildwerke, Verlag de Gruyter, Berlin, Bd. I, S. 3.

<sup>35)</sup> Jacob Burckhardt, Beschreibung der Domkirche von Chur, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XI, Heft 7, S. 163, Taf. XIV.

<sup>36)</sup> Dr. J. Jud, Zur Geschichte der bündner-romanischen Kirchensprache, XLIX. Jahresbericht des Histor. Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jahrgang 1919, S. 1 ff.

<sup>37)</sup> cf., S. 5.

eine Tragbahre oder irgendeinen Versorgungsschrein kostbarer Erinnerungen an Maria vorstellen, der mit irgendeinem Gegenstand berührt worden war, welcher nun als «brandea» benützt wurde. Vom mutmaßlichen Grab der Muttergottes, wo ihre Leiche vor der Himmelfahrt geruht haben mag, können die Pilger Steinchen oder Staub mitgenommen haben, wie das noch heute in den Katakomben praktiziert wird. Den Namen «Marienmilch» trägt die weiße Flüssigkeit, welche von den Wänden der Mariengrotte herabtropft. Die Verehrung für das Geburtsgeheimnis der Jungfrau übertrug sich auf alles, was mit ihr in irgendeinem Kontakt gewesen sein mag. Man braucht sich darüber nicht aufzuregen, wenn man sich vor Augen hält, mit welcher Andacht die Haarlocken und Kleidungsstücke berühmter Persönlichkeiten in entsprechenden Museen gehütet und verehrt werden.

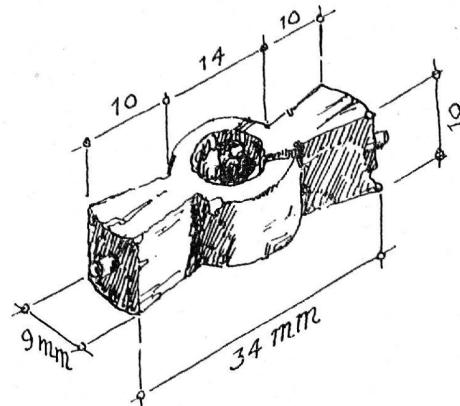


Abb. 3. Holznäpfchen für eine Relique des Altarspulcrums.  
Nach Zeichnung von Architekt W. Sulser, Chur

Im genannten Inventar<sup>38</sup> wird Heiltum von etwa dreißig Heiligen aufgeführt. Davon sind zwei Drittel Heilige der ersten drei Jahrhunderte, und zwar fast alle aus dem Orient stammend. Das dürfte wohl auf den Herkunftsland hinweisen und für das Alter der Reliquien unserer Kathedrale einen wichtigen Anhaltspunkt geben. Wir müßten diesen Exkurs in die Reliquiengeschichte der Kathedrale deswegen einfügen, weil wir glauben, daß die Grabbeigaben des Altarspulcrums, teilweise wenigstens, von dem im Inventar erwähnten Heiltum genommen worden sind. Die hier erwähnte Reliquie, welche wir der hl. Emerita zugeschrieben haben, entdecken wir ebenfalls im Altar. Es läßt sich nicht genau sagen, wann die orientalischen Heiltümer zu uns gelangt sind; aber eines steht fest, daß sie schon in der Altarconfessio der Asymokirche aufbewahrt sein konnten. Auch die schon öfters angetönte Orientierung der Diözese Chur nach dem Orient, woher sie Impulse bekommen hat, ja vermutlich die erste christliche Welle erhielt, wird immer sicherer.

Als letztes Stück des Inhaltes unseres Altars müssen wir noch ein winziges Holznäpfchen (Taf. II, g u. Abb. 3) beschreiben, das zwei Henkel hat. Es ist, inklusive die beiden Henkel, 34 mm lang und 10 mm breit. Im kreisrunden Näpfchen ist mit dem Messer ein Loch herausgeschnitten worden. Mittels des Vergrößerungsglases glaubt man darin geronnenes Blut mit einigen Stoffrestchen wahrnehmen zu können. Das Holz ist teilweise rot gefärbt. Das Blut der Märtyrer wurde oft als Reliquie aufgehoben. Auch dieser Behälter wird sich größten Alters rühmen dürfen; zum mindesten war er schon lange vor der Altarweihe von 1172 in der Kathedrale von Chur. Hölzerne Be-

<sup>38)</sup> Dr. Ant. von Castelmur, Fragmente eines Churer Missale aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, Bd. XXII, Stans 1928, S. 186ff.

hälter für Reliquien des Altarsepulcrums werden von Dr. Braun (Der christliche Altar, S. 645) nachgewiesen.

Nach unseren Ausführungen ist der Altar von 1178 mit seinem viereckigen Sepulcrum in der Steinplatte unter der jetzigen Mensa der Kern des heutigen Blockaltars. Am Weihetag vom Jahre 1272 sah man dann auf der Rückwand an ihm die ausgetiefe Mensa der Asymokirche. Drei weiße Marmorsäulen dieses Altartisches wurden mit sechs damals neuen aus grauem kristallinischem Schiefer zu Randstützen der gotisch profilierten Mensa verwendet, die etwa um 1680 noch eine größere Platte als Auflage bekam. Mit Ausnahme von zweien haben die Säulen Blattkapitelle. An einem davon sieht man ein Lamm<sup>39</sup>, jedenfalls ein Opferaltarsymbol, wie wir solche an den Altären von Ravenna und andern Orten vergleichen können; ein anderes ist zum Kopf eines Drachens oder einer Schlange geformt. Das dürfte ebenfalls ein Symbol des Kreuzopfers sein, in Anlehnung an die bronzenen Schlange von Moses, wovon Christus zu Nikodemus spricht<sup>40</sup>. Bei Fleury findet sich die Darstellung eines Drachens hinter dem Meßdiener! An einem Altar des Lateranmuseums des 12. Jahrhunderts windet sich eine Schlange um einen Baum und wird von zwei Adlern gebissen (Fleury I, Pl. XXV). Als weitere Belege des Werdens unseres Hochaltars weisen wir auf gleichlautende Geschehnisse, wie wir sie dem großen, mit Bildern und Belegen reichlich dokumentierten Werke von Fleury «*La Messe*»<sup>41</sup> entnehmen können. Er schreibt: «*Sous l'autel actuel c'est là qu'on trouve le plus souvent les vieux autels, dont on respectait les marbres consacrés lors même qu'on les cachait sous les nouveaux parements.*» Vom Altar von St. Remi hat er sogar die vielsagende Eintragung gefunden: «*Hic sunt reliquiae quae inventae sunt in primo altare.*» Dieser Altar, von dem diese übertragenen Reliquien genannt werden, datiert vom Jahre 1049, während derjenige, der ihn ablöste und die früheren Reliquien in sich aufnahm, vom Jahre 1739 stammt. Ein anderer Altar, der besonders wegen seiner vertieften Mensa berühmt geworden ist, findet sich in Auriol<sup>42</sup>. Fleury lässt den dortigen Pfarrer Folgendes berichten: «*Lorsqu'on démolit le maître-autel on vit reparaître celui de l'origine qu'il cachait; c'est une table de marbre blanc de carrare ornée de moulures... Sur la face de devant, on remarque douze colombes, six à droite, six à gauche, séparées par le monogramme du Christ. Sur les faces latérales se déroulent deux festons de vigne qui sortent d'un calice.*» Dieser Altar von Auriol wird dem 6. Jahrhundert zugeschrieben. Nach den Angaben von Dr. Braun sind die nicht dekorierten vertieften Altarplatten noch älter. Demnach wäre das der Fall für diejenige Mensa, welche die Rückwand unseres Churer Hochaltars deckt, von welcher wir voraussetzen, daß sie aus der Asymo Kathedrale stammte. Wir nennen diese Altarplatte, wie schon früher bemerkt, Asymo-mensa. Die zweite vertiefe Altarplatte, welche sich in der St. Laurentiuskapelle in Paspels findet, wird wegen der vorhandenen feinern Profilierung dem 8. Jahrhundert zugeschrieben<sup>43</sup>.

Das Alter unserer vertieften Mensa aus der Asymo Kathedrale und verschiedene mehrstützige Altäre aus Ravenna erlauben uns an die mutmaßliche Zusammenstellung des ältesten christlichen Altars von Chur zu gehen. Unter Benützung unserer vertieften Mensa und der vorhandenen Marmorsäulchen ist der oben erwähnte Rekonstruktionsversuch entstanden<sup>44</sup>. Als Dekorationsmotiv über der Türöffnung der Confessio zwischen den vier Säulen wurde eine karolingische Rosette mit gebohrten Kreisen und Löchern benutzt, die sich unter den Churer Marmorfragmen-

<sup>39)</sup> Robault de Fleury, *La Messe*, Vol. I, Pl. II.

<sup>40)</sup> Evangelium St. Johannis, Cap. III, Vers 14.

<sup>41)</sup> Fleury, a. a. O., Vol. I, p. 171.

<sup>42)</sup> Fleury, a. a. O., Vol. I, p. 125.

<sup>43)</sup> Siehe oben, S. 6.

ten findet. Mit Hilfe eines solchen Motivs aus dem St. Johannes Kloster in Münster (Graubünden), einem Krabbenmotiv von 15/29 cm, wagte Stückelberg<sup>45</sup> den Rekonstruktionsversuch einer äbtischen Cathedra des betreffenden Klosters. Aus einem Marmorfragment, das für den Oberteil der Rückenlehne gepaßt hätte, wuchs ihm eine ganze Kathedra heraus. Dieser Versuch muß schon deswegen als mißraten bezeichnet werden, weil die karolingischen Klöster gewiß keine Abtrone hatten; denn das war während langer Zeit einziges Vorrecht der Bischöfe geblieben, deren Kirchen deswegen Kathedralen genannt wurden. Wäre Stückelberg hingegen auf den Gedanken gekommen, mit diesem Dekorationsmotiv den Türsturz einer Confessio zu bilden, so wären wir einverstanden; denn das hätte zu den karolingischen Altarschranken gepaßt. Ob das von uns benützte Dekorationsmotiv sich schon in der Asymokirche vorfand, darf man bezweifeln; aber wir denken an etwas Ähnliches, nämlich an das Fragment einer Inschrift, die sich im Kreis um ein Kreuz schloß (Taf. 12 a u. Abb. 4). Die Buchstaben lauten: RNITVR HIC MVN... Es ist römische

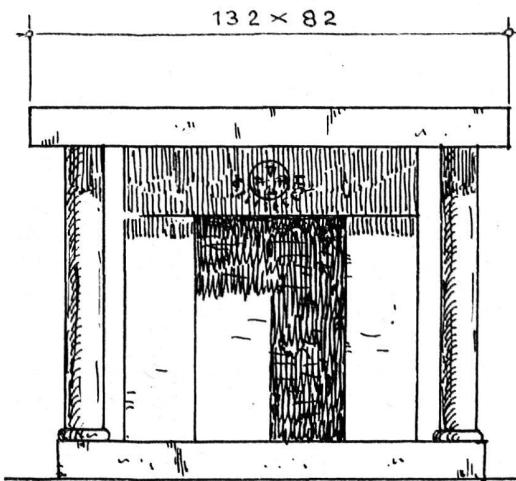


Abb. 4. Confessio des Asimo-Alteres. Rekonstruktionsversuch,  
nach Zeichnung von W. Sulser, Dipl. Arch., Chur.  
Inscription über der Öffnung: [CE]RNITUR HIC MUN[ERBA]

Kapitalschrift, welche ganz gut in die Zeit der Asymokathedrale paßt. Sie dürfte als Hinweis gedient haben, wo in der Confessio der Reliquienschrein, der kleine Marmorsarkophag lag. Ich ergänze darum die Inschrift so: «Cernitur hic munera», das heißt «Hier kann man die Munera – das Reliquiengefäß – sehen.» Nach Ducange wurde von den Jerusalempilgern für die Reliquien, die sie heimtragen wollten (Öle, Balsame, «lac B.V.M.») ein Gefäß gebraucht, das den Namen «munera» trug. Als derartigen Churer Reliquienbehälter dürfte der kleine Marmorsarkophag gedient haben, den wir früher beschrieben haben. Er lag unter der Altarmensa im Boden<sup>46</sup> der Confessio,

<sup>44)</sup> Zeichnungen von Architekt W. Sulser, Chur.

<sup>45)</sup> E. A. Stückelberg, Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur, Schweizerisches Archiv f. Volkskunde, Jahrgang 11 (1907), S. 113.

<sup>46)</sup> «Eine antike Aschenurne von Paschalis I. (817–824) wurde 1747 in S. Maria Maggiore zu Rom im Boden der Confessio des Hochaltars aufgefunden – man entdeckte dort auch zwei Menschen.» Braun, Bd. I, S. 559, cf. Fleury II, p. 79, Laudes Papiae apud Murat. II., col. 19: «quae vulgo confessoria vocantur, in quibus sanctorum corpora requiescunt intra marmoreas arcas.»

<sup>47)</sup> Erwin Poeschel, Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche S. Lucius in Chur (Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde, Bd. XXXII, 1930, S. 231ff.).

und zwar so, daß er mit den Händen und Tüchern berührt werden konnte. Die Spuren der Abnutzung sind noch sichtbar. Beim Zusammenbruch der Apside dürfte dann der kleine Sarkophag, der aus dem Boden herausgegraben werden mußte, die heute noch vorhandenen ganz frisch erscheinenden Pickelschläge erhalten haben.

Das Vorhandensein einer solchen Confessio in den beiden früheren Kirchen erscheint uns so überzeugend, daß wir auch für die Krypta in St. Luzi<sup>47</sup> eine ganz ähnliche Confessio voraussetzen. (Abb. 5). Der Türsturz und die Türschwelle dieser Confessio wurden für zwei Türen des mittelalterlichen Baues benutzt, die dem Kryptaraum ganz nahe sind. Über einem Kellereingang findet sich die Darstellung eines Lammes mit einem Kreuz oder einer Fahne und ein Fisch, das Symbol Christi, gleich wie bei den Altären in Ravenna, Parenzo<sup>48</sup>, Torcello usw. Dieser Türsturz wird in der dortigen Confessio dem gleichen Zweck gedient haben. Als Türschwelle der Confessio könnte vielleicht der Türsturz benutzt worden sein, der heute an der Sakristeitüre zum Vorschein

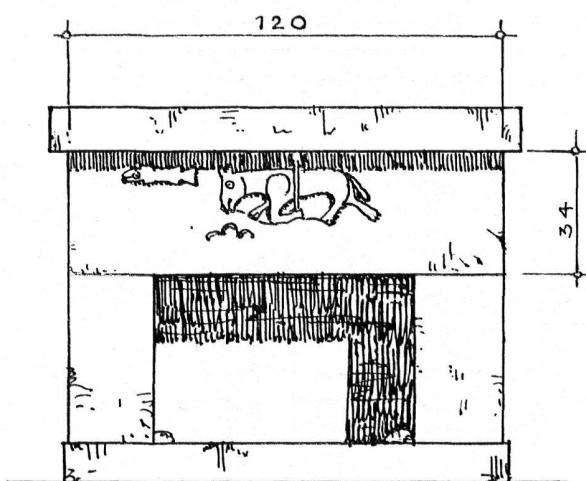


Abb. 5. Confessio im Priesterseminar St. Luzi in Chur.  
Rekonstruktionsversuch, nach Zeichnung von W. Sulser,  
Dipl. Arch., Chur

gekommen ist. Auffälligerweise hat dieser Steinblock ungefähr ein ähnliches Längenmaß und ist aus gleichem Material gefertigt; doch scheint ein anderer Steinmetz dort gearbeitet zu haben. Zwei Köpfe sind links und rechts am Falz herausgehauen. Sie wollen offenbar etwas Besonderes bedeuten: denn der eine Dargestellte ist jugendlich, während der andere einen Bart trägt. Da wir in Ravenna bei einem Mosaikaltar links und rechts zwei Figuren finden, von denen die eine jugendlich ist und als Abel bezeichnet wird, während die gegenüberstehende, auf der Epistelseite, bärig ist und den Namen Melchisedech trägt, so dürfte des Rätsels Lösung gefunden sein. Abel streckt ein Lamm zum Altar hin und Melchisedech ein hostienähnliches Brot. An einem anderen Altar der gleichen Kirche findet sich in der Mitte des Altares, dem Zuschauer zugewendet, Melchisedech mit dem Brot in der Hand, links von ihm Abel mit dem Lamm und rechts vom Altar Abraham mit Isaak. Von oben herunter langt eine Hand, um das Opfer entgegenzunehmen. Auf dem Altar sieht man zwei hostienartige Brote und einen zweihenkligen Kelch. Es dürfte kein Zweifel sein, daß die beiden Köpfe Abel, Melchisedech oder Abraham bedeuten,

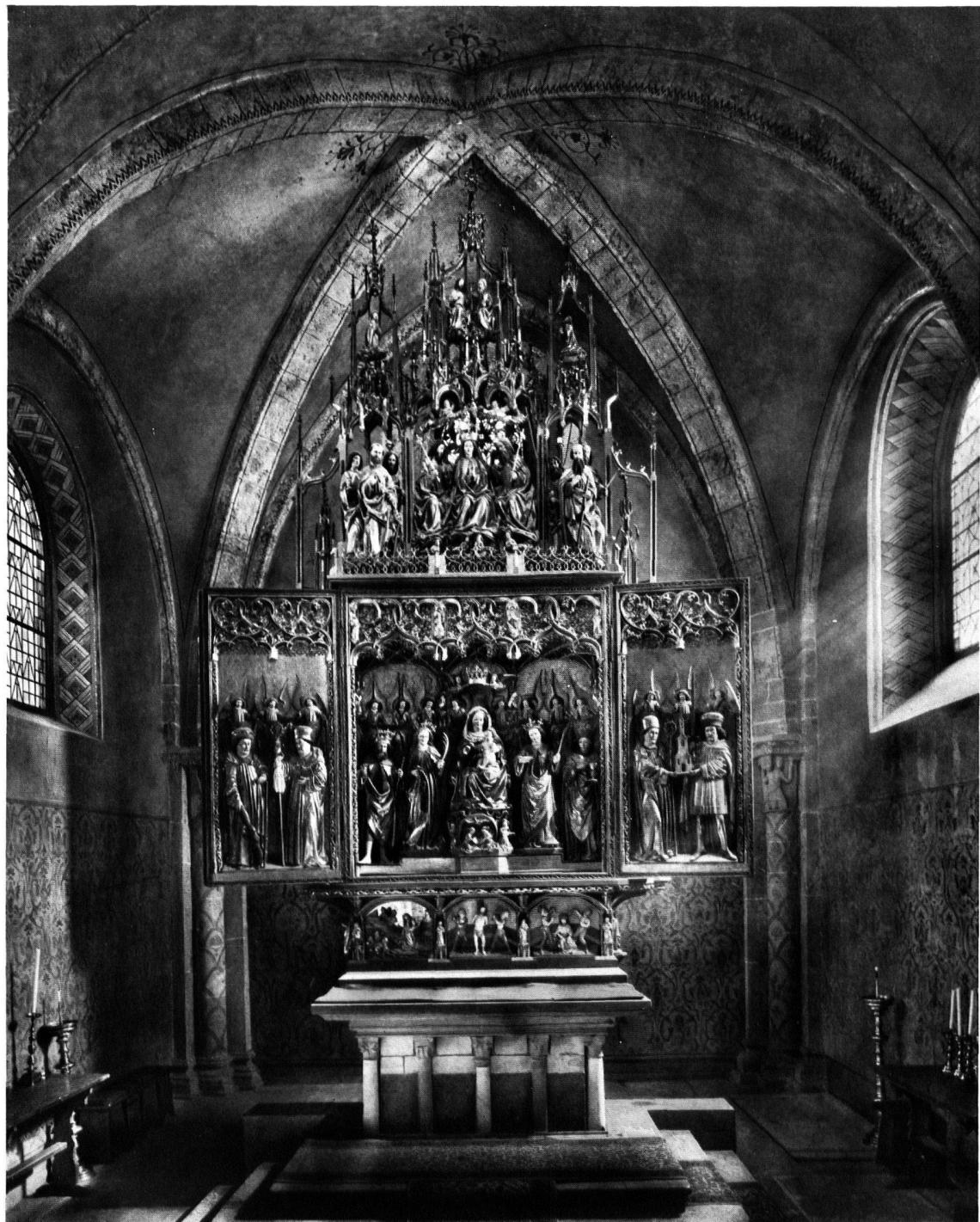
<sup>48)</sup> R. de Lasteyrie, L'architecture religieuse en France à l'époque romane, p. 96 (Librairie Picard, Paris, 1912).

welche noch heute im Kanon der Messe genannt werden und durch alle Jahrhunderte hindurch als Sinnbilder der hl. Messe dienen. Mit der Datierung von Pöschel können wir bei diesem Türsturz deswegen einig gehen, weil das die Zeit war, in der die Steinmetzen an den Kathedralskulpturen eine solche Symbolik mit Meisterschaft handhabten<sup>49</sup>. Es sei hier noch beigefügt, daß die Confessio am Altare des Tempietto in Ara Coeli zu Rom über der viereckigen Fenestella ein rundbogiges Feld mit einem Reliefbild des Lammes Gottes<sup>50</sup> besitzt. Dies und dazu die Tatsache, daß die Ringkrypta von St. Luzi eine sehr ähnliche Anlage hat wie die Ringkrypten von S. Prassede, S. Crisogono und andere zu Rom<sup>51</sup>, scheinen unserer gewagten Annahme Recht zu geben.

<sup>49)</sup> Fleury, *La Messe*, vol. I, pl. II. Vgl. auch *Missale Romanum*: «Supra quae propitio ac sereno vultu respicere digneris: et accepta habere, sicut accepta habere dignatus es munera pueri tui iusti Abel, et sacrificium Patriarchae nostri Abraham: et quod tibi obtulit summus sacerdos tuus Melchisedech, sanctum sacrificium, immaculatam hostiam.» – In Rom, in St. Maria del Priorato, Aventin, findet sich der Cipus (stark einer Confessio nachgebildet), welcher von verschiedenen Gelehrten bald ins 5., bald ins 10. und auch erst ins 12. Jahrhundert! (Braun, Bd. I, S. 142) angesetzt wird. Auf der Vorderseite findet man das Lamm mit dem Kreuz, dann Inschriften mit dem Namen der Reliquien und zwei Köpfen, die man vielleicht ähnlich als Abel, Abraham oder Melchisedech, anstatt als Bilder der Märtyrer, identifizieren darf.

<sup>50)</sup> Braun, Bd. I, S. 565.

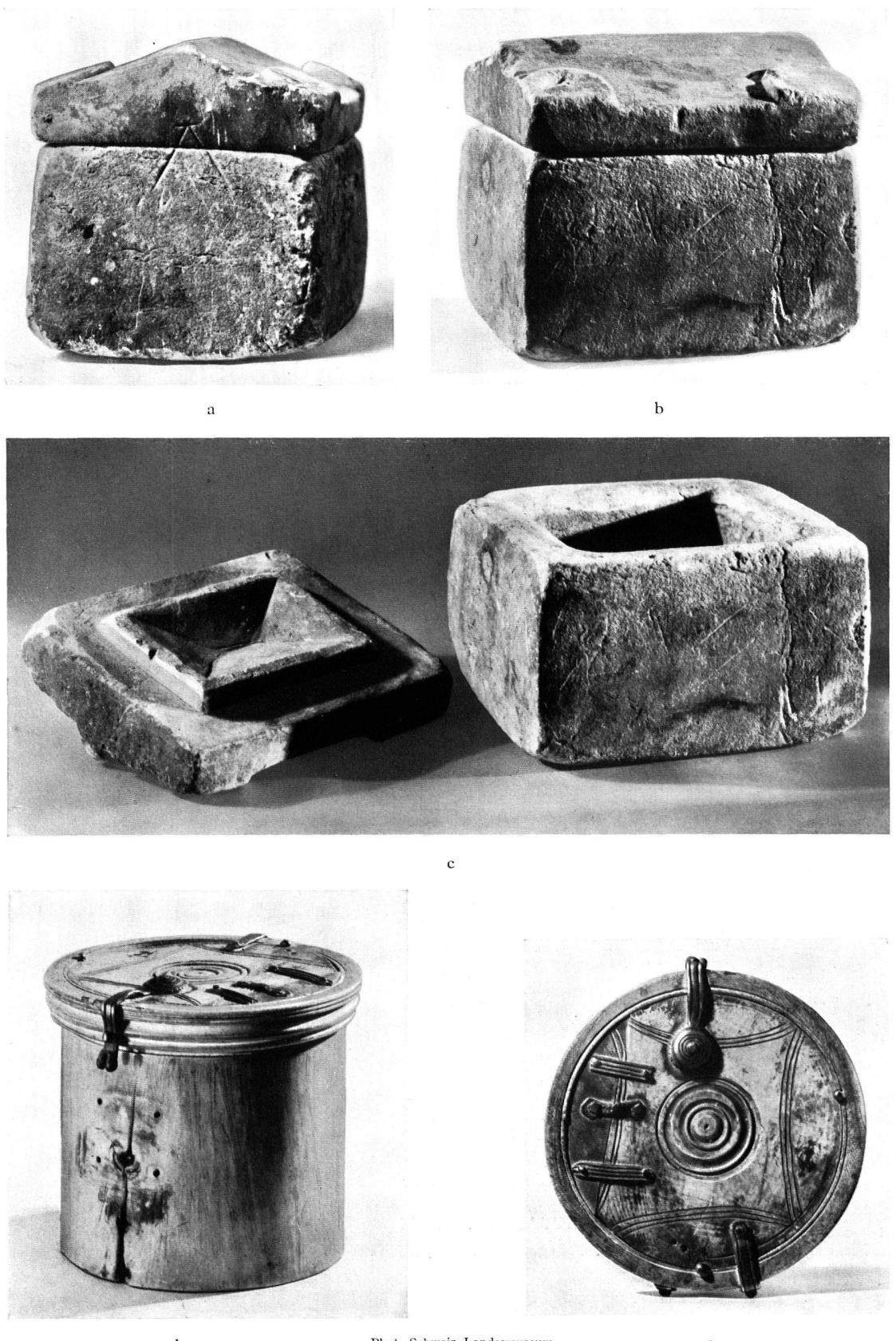
<sup>51)</sup> Braun, Bd. I, S. 570.



Phot. Lang, Chur

DER HOCHALTAR DER KATHEDRALE VON CHUR

Die Mensa geweiht 1178. Der gotische Aufbau geschnitzt von Jakob Ruß von Ravensburg und seinen Gesellen 1486–92

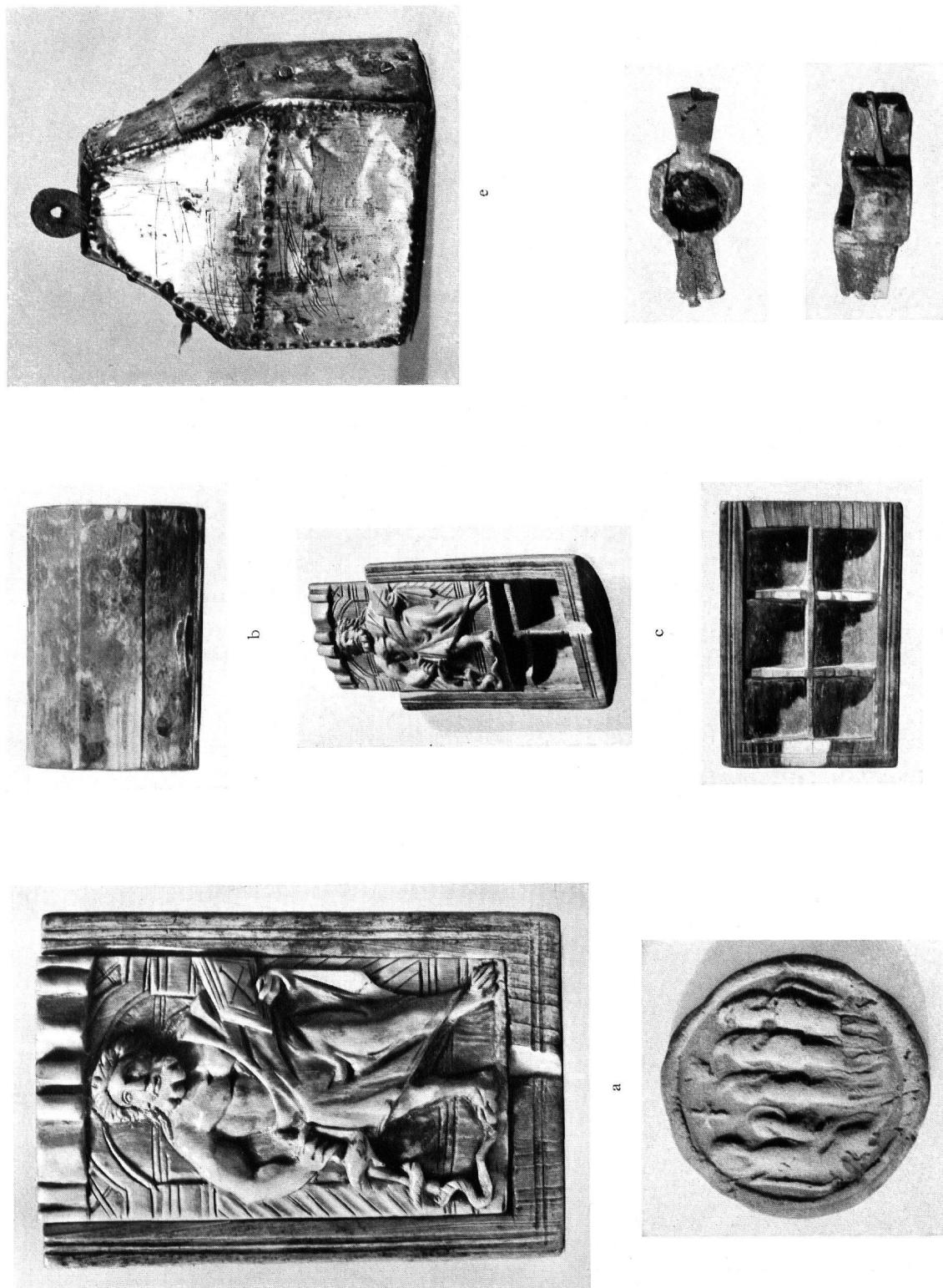


d

Phot. Schweiz. Landesmuseum

e

INHALT DES ALTARGRABES. CHUR, KATHEDRALE  
a-c. Kleiner Marmorsarkophag (H. 16, L. 18 cm) – d-e. Elfenbeinpyxis (H. 10, Dm. 9 cm)



Phot. Schweiz. Landesmuseum

INHALT DES ALTARARGABES. CHUR, KATHEDRALE

a-d. Elfenbeinerne Schiebeschachtel mit Figur des Askulap ( $8,7 \times 6 \times 2$  cm) – e. Reliquienkästchen aus vergoldetem Kupferblech ( $5,5 \times 4,7 \times 2,3$  cm) – f. Gipsmedallion mit Huldigung der drei Magier – g. Hölzernes Reliquienäpfchen ( $3,4 \times 1 \times 0,9$  cm)

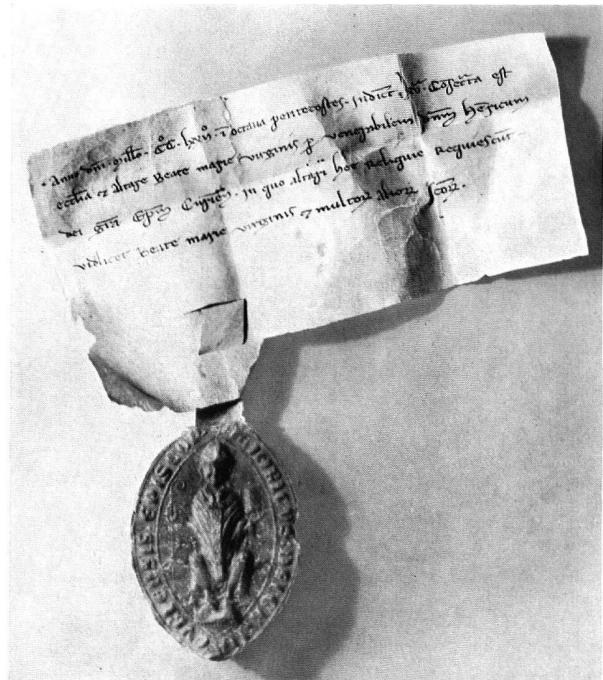


Phot. W. Sulser, Chur

a



Phot. Lang, Chur  
b



Phot. Schweiz. Landesmuseum  
c

FUNDE AUS DER KATHEDRALE VON CHUR

- a. Skulpturfragmente. Oben links Stein mit Fragment einer Inschrift «[CE]RNITUR HIC MVN[ERBA]» (vgl. S. 36) –  
b. Wachssigill von Bischof Berno (vgl. S. 26), von einer Weiheurkunde von 1178 – c. Weiheurkunde von 1272, aus-  
gestellt von Heinrich von Montfort, Bischof von Chur 1251–72 (vgl. S. 26)